

24

Iuditha Balint (Hg.)

ARBEIT AM TEXT

**Poetikvorlesungen von Jörg Albrecht, Jonas Lüscher,
Kathrin Passig und ein Interview mit Rainer Komers**

Die deutschsprachige Literatur interessiert sich nicht für die Arbeitswelt. So heißt es jedenfalls vielfach in der Literaturwissenschaft und Literaturkritik, die regelmäßig die Abwesenheit von Arbeit in der deutschsprachigen Literatur beklagen. Vor diesem Hintergrund mag es überraschen, dass seit den 1970er Jahren immer mehr Untersuchungen zu diesem Themenfeld publiziert werden – und es drängt sich die Vermutung auf, dass die Rede von der Abwesenheit von Arbeit in der neueren deutschsprachigen Literatur mit herkömmlichen Vorstellungen darüber zusammenhängen könnte, was Arbeit ist und wie literarische Darstellungen von Arbeit beschaffen sein sollten; Vorstellungen, die auf Reminiszenzen an körperliche, industrielle Schwerstarbeit aufbauen, die in der Regel männlich konnotiert ist und die gerade in der zeitgenössischen Literatur durch andere Formen von Arbeit ergänzt wird: Schriftstellerische, künstlerische, unternehmerische oder auch emotionale, ästhetische und Care-Arbeit gehören dazu.

Auf die Frage, wie sie es mit ihrer und der Arbeit allgemein halten, haben Jörg Albrecht, Jonas Lüscher, Kathrin Passig und Rainer Komers in diesem Band mit Poetikvorlesungen und in Interviews geantwortet.

VERBRECHER VERLAG

INHALT

9 VARIANZ, KONSTANZ, POLYVALENZ

Iuditha Balint, Janina Henkes, Kristina Petzold

27 THE ARTIST WAS PRESENT

Jörg Albrecht

57 DAS LEICHTE UND DAS SCHWERE

Katbrin Passig

77 DIE FURCHT VOR DEM SCHREIBEN

Jonas Lüscher

101 NICHT OHNE ZWÄNGE

Rainer Komers / Unterhaltung mit Andreas Erb

1. Auflage

Verbrecher Verlag Berlin 2020

www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2020

Gestaltung: Christian Walter

Satz: Sarah Käsmayr

Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN: 978-3-95732-430-6

Printed in Germany

Der Verlag dankt Pauline Pieper und Darleen Shitkowsky.

VARIANZ, KONSTANZ, POLYVALENZ

Wo und was ist Arbeit in der (Gegenwarts-)Literatur?

Iuditha Balint, Janina Henkes, Kristina Petzold

SIE KOMMEN ALLEIN?, fragte die Frau am Telefon noch einmal. [...] Ja, sagte ich. Ich suche einen Ort, an dem ich in Ruhe arbeiten kann. Sie lachte etwas zu lang, dann fragte sie, was ich arbeiten würde. Ich schreibe, sagte ich. Was schreiben Sie? Eine Arbeit über Maxim Gorki. Ich bin Slawist. Ihre Neugier ärgerte mich. Ach?, sagte sie. Sie schien einen Moment lang zu zögern, als wäre sie nicht sicher, ob sie das Thema interessiere. Gut, sagte sie schließlich, kommen Sie. [...]

Ich hatte im Januar eine Tagung besucht, es ging um die Frauenfiguren in Gorkis Stücken. Mein Referat über die *Sommergäste* sollte in einem Sammelband erscheinen, aber im täglichen Unibetrieb war keine Zeit gewesen, es zu überarbeiten und fertigzustellen. Ich hatte mir die Woche vor Christi Himmelfahrt dafür freigehalten und einen Ort gesucht, an dem niemand und nichts mich ablenken konnte. Ein Kollege hatte mir das Kurhaus empfohlen. Er hatte als Kind viele Sommerferien dort verbracht.¹

Diese Eingangszeilen von Peter Stamms Erzählung *Sommergäste* (2011) bereiten den Boden für eine melancholische Geschichte über einen Protagonisten, der sich aus den Tiefen seines hektischen Universitätsbetriebs zu einem hochgelegenen Kurhaus begibt, das an Thomas Manns *Zauberberg* (1924) erinnert. Die Erwartungen werden nicht erfüllt werden und die in diesen Zeilen erwähnte Studie wird dort nicht geschrieben werden. Lediglich der Titel der Erzählung verweist

durch die direkte Übernahme auf Maxim Gorkis Drama *Sommergäste* (1904). So deutet der Paratext gewissermaßen das Scheitern des Planes voraus: In Peter Stamms Kurhaus, ähnlich wie in Gorkis russischer Datscha, ist ebenfalls viel Raum für müßiges Nichtstun. Dennoch bestimmt die Arbeit des Ich-Erzählers neben dem Handlungsverlauf der Erzählung auch dieses erste Gespräch (und nicht nur dieses) mit der »Frau am Telefon«, der gegenüber der Erzähler in der Abgeschlossenheit des Kurhauses eine amouröse Faszination entwickeln wird. Sie, die Arbeit, das Fertigstellen des Artikels, wird letztlich an dem Ort ausgeführt, von dem die Fluchtbewegung ausging: an der Universität.

Nichtsdestoweniger setzt diese hier zitierte Passage Zeit, Raum, Arbeit und literarische Figur in eine vielschichtige wechselseitige Beziehung, die auf jenes konfliktbeladene und seit den 1990er-Jahren vieldiskutierte Phänomen verweist, das Entgrenzung von Arbeit genannt wird: Die Arbeit des Protagonisten überschreitet ihre Grenzen und beansprucht auch die zeitliche und räumliche Sphäre der Nicht-Arbeit für sich – die Urlaubszeit und den Erholungsort; abverlangt wird dem Protagonisten dadurch eine Regulierung der Freizeit im Geiste der Arbeitszeit, aber auch die Selbstmotivation zur Arbeit; die Legitimität der sogenannten Freizeit wird aus ihrer Relation zur Arbeit abgeleitet.

Es handelte sich jedoch bei dieser Erzählung nicht um ein literarisches Werk, wenn sie nicht ihrem ästhetischen und semantischen Eigensinn folgen würde. Und so werden durch die Verortung des intendierten Arbeitsurlaubs in einem Kurhaus nicht nur die topographischen Fäden zu Thomas Manns Sanatorium Berghof sichtbar, sondern auch diejenigen semantischen Verstrickungen, die zwischen Arbeit und Krankheit sowie Arbeit und Religion bestehen; diejenigen Fäden, die das Setting des Kurhauses als Erlösungs- und Heilungsort für den unter der Arbeit leidenden Protagonisten erscheinen lassen.

Gerade durch diese intertextuellen Verweise rücken diejenigen Aspekte entgrenzter Arbeit in den Fokus, die das Phänomen nicht nur in seiner Fiktionstauglich- und Erzählwürdigkeit, sondern auch in seiner Historizität begreifen lassen.

Solche literarischen Beschreibungen, die sich um das Thema Arbeit formieren, gibt es unzählige. Und dennoch beklagen einige Literaturkritiker und die Literaturwissenschaftler² die Abwesenheit von Arbeit in der deutschsprachigen Literatur. Bereits im Jahr 1960 schreibt Walter Jens, die Literatur zeichne den Menschen »im Zustand eines ewigen Feiertages«, und stellt die Frage: »Arbeiten wir nicht? Ist unser tägliches Tun so ganz ohne Belang? Geschieht wirklich nichts zwischen Fabrikator und Montagehalle, ist das Kantinengespräch ohne Bedeutung, prüft kein Labor seine lebenslänglichen Sklaven?«³ Jochen Hörisch spricht dann 1997 von einer »Arbeitsscheu (in) der Literatur«⁴ und Enno Stahl schreibt 2007, »Arbeitswelt, Arbeitsorganisation, ja, Arbeit überhaupt spielt ebenso wenig eine Rolle im Schaffen der Gegenwartsautoren wie die psychische Disposition der Menschen, die dieser Disziplin unterliegen.«⁵

Vor diesem Hintergrund ist es verwunderlich, dass schon Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts eine umfangreiche Sammlung von Arbeiterliteratur und ab den 1970er-Jahren eine Institution wie das Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt eingerichtet wird (ursprünglich hieß es Archiv für Arbeiterdichtung und soziale Literatur), die einen immensen Bestand an literarischen Werken beherbergt, in denen es in diversen Facetten um nichts Anderes als Arbeit geht. Zum Nachdenken regt auch der Umstand an, dass dem Thema Arbeit in einer Großzahl der (negativen) Bildungsromane des 18. und 19. Jahrhunderts zentrale Funktion in der Selbstentfaltung und im Scheitern der Helden und Heldinnen zukommt. Man denke hier nur an *Anton Reiser* von Karl Philipp Moritz, an *Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre* von Johann Wolfgang von

Goethe, an den *Grünen Heinrich* von Gottfried Keller oder den *Nachsommer* von Adalbert Stifter. Auch kann die bürgerliche Literatur seit dem 18. Jahrhundert kaum ohne die Thematisierung des Zusammenhangs von Arbeit und Tugend gedacht werden. Man kann aber auch weiter in der Vergangenheit graben, die Arbeit der Minnesänger in der höfischen Literatur des Mittelalters in Erinnerung rufen oder eben Grimmelshausens *Simplizissimus*.

Aufgrund dieser Schieflage zwischen einer Unmenge von Werken, deren Inhalte sich um das Thema Arbeit formieren auf der einen Seite, und dem offensichtlichen Unmut darüber, dass Arbeit in der Literatur nicht thematisiert werde auf der anderen Seite, drängt sich die Vermutung auf, dass die Rede von der Abwesenheit von Arbeit in der neueren deutschen Literatur mit bestimmten Vorstellungen darüber zusammenhängen könnte, was Arbeit (und auch Nicht-Arbeit) ist und wie literarische Darstellungen von Arbeit beschaffen sein sollten.

Was ist also Arbeit bzw. was kann sie alles sein? In der Volkswirtschaftslehre gilt Arbeit als Produktionsfaktor; in der Industriebetriebslehre ist Arbeit = Arbeitskraft \times Arbeitszeit; die Arbeitssoziologie definiert Arbeit rudimentär als »zielgerichtete, soziale, planmäßige und bewusste, körperliche und geistige Tätigkeit«; und in der Physik wird Arbeit verrichtet, wenn ein Körper durch eine Kraft bewegt oder verformt wird. Die Arbeit W ist das Produkt aus der in Richtung des Weges wirkenden Kraft F und der zurückgelegten Wegstrecke s . Es mag erstaunen, dass diese physikalische Definition im Rahmen dieser literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeit Erwähnung findet; doch ist sie der Literatur alles andere als vollkommen irrelevant: Sie spielt zumindest in Jonas Lüschers Roman *Kraft* eine genauso wichtige Rolle wie die Überlegungen von Gottfried Wilhelm Leibniz zum Wesen der Kraft als tätiges Wesen und als Substanz.

Bereits diese wenigen Beispiele verdeutlichen, wie problematisch es sein kann, von einem fest definierbaren, klar umrissenen Begriff von Arbeit zu sprechen, ist er doch semantisch mehrfach und dabei äußerst verschiedenartig aufgeladen. Arbeit ist ein Wort mit hoher Suggestions- und Assoziationskraft, ein changierender, ausgesprochen polysemischer Begriff. Das trifft sowohl auf seine Verwendung im Wissenschaftsdiskurs zu, als auch auf den Alltags- und literarischen Gebrauch. Deutlich wird das bereits nach einem kurzen Blick auf die Etymologie des Wortes, in der erwerbsbezogene Semantiken kaum eine Rolle spielen. So verzeichnet das *Deutsche Wörterbuch* der Brüder Grimm »Arbeit« als »ein uraltes, viel merkwürdige seiten darbietendes wort«. ⁶ Die indogermanischen Wurzeln des deutschen Begriffs, »arbeit, arebeit, erebeit, erbeit«, werden auf die vielfältigen Bedeutungen »mühe, mühsal, not [sic!] die man leidet od. freiwillig übernimmt, strafe, Kindesnöte« ⁷ zurückgeführt. Genauso bedeutungsreich zeigen sich die biblisch-deontologische Konnotation des Begriffs – »Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen ...« ⁸ – und das lateinische Wort *labor*, die eng an Vorstellungen von Mühe geknüpft sind, eine Mühe, die einen direkten körperlichen Bezug zur Natur bzw. natürlichen Umgebung aufweist. Nicht nur im menschlichen (Wert-)Schöpfungs- oder im Herstellungsprozess von Nahrung sind Arbeit und (die menschliche) Natur aufeinander bezogen; *labi* und *laborare* bedeuten das Hin-und-Herschwanken der Sklaven unter einer schweren Last, eine mühevollen Tätigkeit, die vorwiegend mit Naturbearbeitung verbunden war. Im Französischen *travail* – zurückzuführen auf das mittellateinische *tripalis* und das altgriechische *tripassalon* – spitzt sich dann die Bedeutung auf »martern, quälen, sich abmühen« zu. ⁹

Ob nun die deutschsprachige Gegenwartsliteratur Arbeit als Erwerbsarbeit, illegale Arbeit, Haus- und Reproduktionsarbeit, Kinderarbeit, als Arbeit am Selbst, am Körper oder an einer Beziehung (also